



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1903. * № 8.

Eine Einsame.

Novelle von Emma Merk.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am darauffolgenden Mittwoch kam Fritz Euler wieder zur Whistpartie. Gitta stand am Spieltische; das volle Licht der Kerzen fiel auf das goldige Haar, auf die elegante Erscheinung in hellgrüner Seide, die in der nüchternen Umgebung ganz überraschend wirkte. Der junge Mann blieb auch betroffen stehen. Auguste sah sein freundiges Staunen. Mit einem Zittern in der Stimme stellte sie ihre Verwandte vor.

Fritz war beim Spiel sehr zerstreut. Er hörte zuweilen ein unterdrücktes Flüstern und Richern aus der Ecke, in der die Mädchen saßen, das ihn viel mehr interessierte als die Karten. Er machte auch ein paarmal den Versuch, die Damen ins Gespräch hereinzu ziehen. Gitta zeigte sich sehr bereit; aber der Geheimrat gebot stirnrunzelnd Schweigen. Nur die Punschgläser trug Gitta herum, und auch die alten Herren lächelten sie beifällig an mit einem Aufleuchten der Augen; für jeden hatte sie einen koketten Blick. — Wie Fritz beim Fortgehen in das süße Gesichtchen schaute! So zerstreut, daß er seinen Hut nicht mehr fand, so trunken, daß er fast das Glaskästchen im Salon herunterstieß.

Auguste saß noch lange in ihrem Zimmer im Dunkeln und grübelte, bis sie plötzlich gewahr wurde, daß es häßliche Empfindungen waren, denen sie nachhing: Neid und Haß. Dann schämte sie sich und rang mit aller Gewalt gegen diese fremde, sich ihr aufzwingende Bitterkeit.

Gitta aber sagte am nächsten Tage: „Ich wollte, mein Maler käme zu eurer Whistpartie statt dieses Ingenieurs. Ich mag dunkle blasser Männer viel lieber als blonde, die so gesund und uninteressant aussehen.“

Von nun an war Euler immer der erste an den Mittwochabenden. Gitta saß hinter dem Dunkel: sie wollte zusehen und auch Whist lernen. Erst hatte der Geheimrat sich dagegen gewehrt, aber sie versprach ihm zuversichtlich: „Du wirst sehen, ich bringe dir Glück!“

Er gewann tatsächlich fast jede Partie, wenn sie in seiner Nähe war. Fritz, sein einziger gefährlicher Gegner, ward so verwirrt und behext von den übermühten Augen, die hinter dem grauen Kopf des Geheimrats zu ihm herüberlachten, daß er seine Karten

mit der Unbeholfenheit eines Neulings hinwarf.

Der alte Herr zog die Nichte nun mit dem Aberglauben eines Spielers immer näher an sich heran und merkte nicht, wie sie ihre Zauberkünste trieb. Ach, die arme Auguste war nicht so blind!

Gitta schien es ein hübscher Zeitvertreib für die Mittwochabende, Fritz mit ihren Blicken den Kopf zu verdrehen. Sonst beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem Künstlerballe, zu dem sie von einer bekannten Familie eingeladen worden war.

„Famos! Herrlich! Entzückend war's,“ erzählte sie Auguste, als sie am frühen Morgen vom Balle heimkam. „Du machst dir gar keinen Begriff, wie gut Mangold walzt, und wie köstlich man sich mit ihm unterhält!“

In den nächsten Tagen aber war sie übel-launig und enttäuscht. Der amüsante Maler gab kein Lebenszeichen von sich. Es erfolgte auch keine weitere Einladung zu einem Balle. Die Bekannten hatten es unklug gefunden, den eigenen reizlosen Töchtern die hübsche Gitta an die Seite zu stellen.

Gitta langweilte sich. Sie hatte ihre Gesprächsstunden, die Unterhaltung mit den jungen

jungen Damen brachte. Zwischen die für Gitta bestimmten blassen Rosen hatte er einen Brief gesteckt.

„Dieser Herr Euler ist doch ein ganz netter Mensch, Auguste,“ sagte sie Abends in ihrem Stübchen mit lachenden Augen. „Ein so verliebtes Briefchen hat er mir geschrieben. Magst du's lesen?“

Die Buchstaben tanzten vor den Augen, die sich tapfer gegen die Tränen wehrten. Lange hielt Auguste das Blatt in der Hand, dieses Todesurteil ihres armen stillen Glücks! Es lautete:

„Wie Maiensonnenschein, wie der leibhaftige Frühling kamen Sie in dieses düstere, freundlose Heim, verehrtes Fräulein! Wenn Sie wüßten, wie viel Geduld, wie viel Selbstbeherrschung ich aufwenden muß, um ruhig bei dem trockenen Spiel zu sitzen, während ich doch Jahre meines Lebens dafür geben möchte, mit Ihnen plaudern, Sie wirklich kennen lernen zu dürfen! Darf ich Ihnen nicht schreiben? So unendlich viel hätte ich Ihnen zu sagen. Es vergeht keine Stunde, in der ich nicht an Sie denke, und ich kann es nicht länger ertragen, Ihnen stumm gegenüberzusitzen, Ihnen fremd zu bleiben, alle die tausend glühenden Worte zu ersticken.“

Auguste konnte nicht weiterlesen. Eine leise Frage quälte sie sich noch über die bebenden Lippen: „Und du? Hast du geantwortet?“

„Natürlich. Ich krügelte auf einen Zettel, den ich ihm heimlich gab: „Schreiben Sie mir nur. Ich sterbe vor Langeweile.“ — Warum machst du ein so entsetztes Gesicht? Das ist doch noch lange kein Liebesgeständnis!“

„Ja, ja, du hast ganz recht!“ murmelte Auguste. „Gute Nacht!“

Sie wußte kaum, was sie sagte. In ihrem Zimmer stand der Strauß, den Fritz für sie gebracht — die ersten Blumen, die sie je bekommen hatte. Wie hätte sie ein einziges winziges Röschen gefreut, das er ihr selber geschenkt haben würde! In rasendem Schmerz öffnete sie das Fenster und schleuderte die prachtvollen Rosen, die einer anderen galten, hinaus in die Winternacht.

Au dieser selben Stelle, vor diesen paar Sternen, die auf dem schmalen Stüddchen Himmel über dem Häusergeviert hereinblitzten, hatte sie oft halbe Nächte lang gestanden und an ihn gedacht und sich gesehnt, gesehnt. Und nun!



Papst Leo XIII. (S. 59)

Damen in der Musikschule, aber das war doch sehr wenig Vergnügen. Im Carneval oben drein! Eine recht günstige Stimmung für Fritz, der am darauffolgenden Mittwoch zwei wundervolle Blumensträuße für die beiden

„Das kann ich nicht mit ansehen! Ich will nicht, daß er sie lieb hat! Sie ist falsch und kalt. Ich ertrage es nicht! Lieber sterben!“ stöhnte sie nun mit gerungenen Händen in ihrer ersten wilden Verzweiflung. —

Aber am nächsten Morgen hatte das Leben wieder sein alltägliches Gesicht, brachte die gewohnten, kleinen Pflichten. Der Vater forderte Geduld von ihr und ein gelassenes, freundliches Gesicht. Sie war elend wie eine Schwerkranke und mußte ihre Schmerzen verbergen, die Hand fest auf das zitternde Herz drücken, ein Lächeln auf die Lippen zwingen. Sie durfte kein Mitleid, keine Pflege beanspruchen.

Gitta ward es auch nicht müde, ihr allerlei anzuvertrauen. „Es ist zu lustig, wie Euler mir vor Dufels Augen den Brief in die Hände drückt; wie ich ihm mein Zettelchen hinter die Karten schiebe!“ plauderte sie. Um dieses aufregende Versteckspiel war es ihr mehr zu tun als um Fritz. Die Heimlichkeit machte ihr Spaß.

„Mangold bin ich heute begegnet! Er ist ja sehr hübsch. Aber, du lieber Himmel, wenn er keine Gelegenheit sucht, sich mir zu nähern — ich kann ihm doch nicht nachlaufen!“

Fritz kam pünktlich jeden Mittwoch, und das Getändel und Geschreibe ging immer weiter. „Ein Maler hat doch eine recht unsichere Existenz,“ überlegte Gitta eines Tages. „Bei jedem Bild neues Hoffen, Erwarten, neue Angst. Ein Ingenieur, der kann heutzutage ein reicher Mann werden.“

Ein paar Tage darauf kam sie mit erhittem Gesicht später als gewöhnlich von der Gefangenschaft nach Hause.

„Du, Auguste, ich habe mich soeben verlobt!“

Auguste ward kreideweiß. In diesem Augenblick wirkte das Gebrumm des Vaters, das dazwischen klang, erlösend.

Er hatte den lauten Jubelruf gehört und erklärte nun überraunig: „Verlobt? Dann packe nur sofort deinen Koffer und fahre heim!“

„Aber Dufelschen, es ist ja mit Fritz Euler! Bei dir habe ich mein Glück gefunden!“

„Um so schlimmer! Dann hätte ich vor deinem Vater die Verantwortung. Das mag ich nicht! Überhaupt, eine Verlobung bei mir — einen Bräutigam, der dann ewig hier sein wollte — nein! Fahre nur nach Hause, Gitta. Er soll dich in Mainz bei deinem Vater besuchen!“

Das war recht ungastlich von dem alten Herrn, aber unbewußt tat er ein gutes Werk, denn nun blieb es Auguste erspart, das Brautpaar zu behüten und zu begleiten, Zeugin jedes Kusses, der ersten stürmischen Verliebtheit zu werden.

Gitta reiste ab, es wurde wieder ganz still im Hause. Auguste gehörte zu jenen einsamen Naturen, die keine warme Hand in der ihren halten, wenn sie sich zu Tode betrübt fühlen, die kein teilnahmsvolles Ohr besitzen, die auch keine Worte der Klage hätten, wenn sie es fänden, sondern sie zählte zu den Menschen, die nach innen weinen. Es sind die bedauernswertesten.

2.

Fritz und Gitta wurden bald ein Paar. In den ersten Jahren ihrer Ehe lebten sie in

verschiedenen größeren Städten, in denen er die elektrische Straßenbeleuchtung einrichtete. Der jungen Frau schien dieses abwechslungsreiche Leben recht wohl zu gefallen. Sie schickte ab und zu einen fröhlichen Brief an Auguste. Sie hatten ein herziges, gesundes Kind, Euler hatte glänzende Einnahmen und erfüllte ihr jeden Wunsch. Sie schienen in einem lustigen Kreis zu leben, und Auguste konnte zwischen den Zeilen lesen, daß ihre hübsche Verwandte überall gefeiert und bewundert werde. Die neuen Photographien, die sie von Zeit zu Zeit beilegte, zeigten, daß sie nur noch schöner und bezaubernder geworden war. In einem Briefe meldete sie in Kürze, ihr Bruder, der Tunichtgut, habe sich gänzlich mit dem Vater überworfen, und bald darauf kam die Nachricht von dem Tode des Generals. Aber diese Familientrübsal schien Gitta nicht besonders in ihrem Lebensgenuß zu stören.

Für Auguste klangen die Berichte dieses heiteren Sonnenkindes wie ein Märchen aus einer anderen Welt. Sie lebte dahin, festgebannt im Krankenzimmer des Vaters, der nach einem Schlaganfall an seinen Lehnstuhl

ihr Leben zu genießen, zu Gebote standen. Aber sie wußte mit der Freiheit, die ihr so lange völlig versagt gewesen war, nichts Rechtes anzufangen. Es ging ihr wie den meisten Menschen, die sich jahrelang für andere opfern mußten: sie fühlte sich nun überflüssig. Bekannte hatte sie nicht; Gittas Heim hätte sie gerne gemieden. Aber Gitta zog die Vereinsamte mit aller ihr zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit zu sich heran. Sie bemerkte bald, daß die Kinder an dem ernstesten, sanftesten Mädchen hingen, daß Auguste sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, die lebhafte Kleinen spazieren zu führen, mit ihnen zu spielen, ihnen Geschichten zu erzählen. Gitta, die stets allerlei Vergnügungen im Kopf hatte, fand es ganz allerliebste, daß ihre Verwandte die Kinder behütete, und mochte sie als Hausgenossin bald gar nicht mehr entbehren. Auguste selbst war glücklich in der Kinderstube.

Freilich gewann sie auch einen Einblick in Gittas Ehe, der sie betrübt. Fritz war noch immer leidenschaftlich verliebt in seine hübsche Frau; und Gitta war wohl das alte Schmeicheltäschen geblieben, nur daß sie nun auch trogen

und streiten und hartnäckig schmallen konnte, um ihren Willen durchzusetzen. Im Grunde machte sie sich wenig aus ihrem Mann und ihren Kindern. Auguste schnitt diese Gleichgültigkeit, die sie viel besser durchschaute als Fritz, in die Seele.

„Du bist so viel fort, Gitta,“ sagte sie eines Tages. „Dein Mann sucht nach dir, wenn er heimkommt. Ich sehe es ihm am Gesicht an, daß er dich vermisst. Er plagt sich den ganzen Tag für dich. Meinst du nicht, daß du es ihm schuldig wärst, ihm einen gemütlichen Abend zu bereiten, einen Abend nach seinem Ge-

schmack? Nicht mit Gästen, nicht mit fremden Menschen, nein, allein mit dir!“

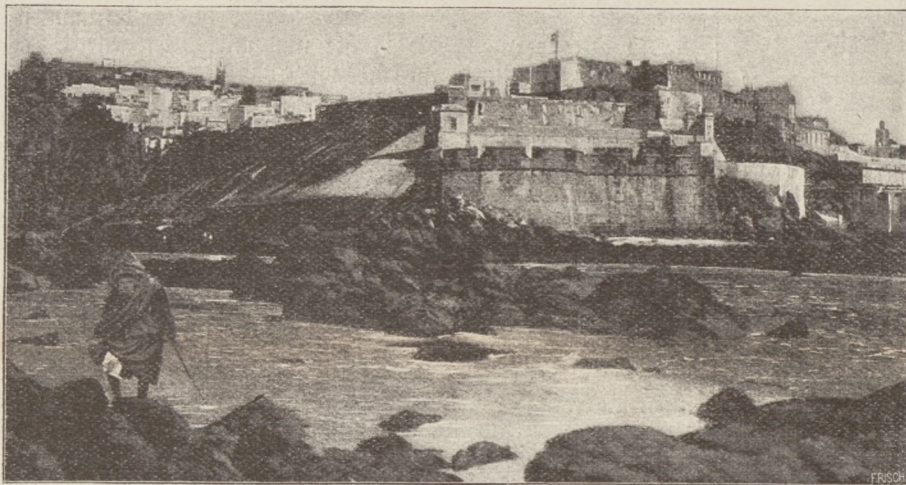
Lächelnd hörte Gitta zu, zupfte an der Tischdecke, schaute in den Spiegel und sagte dann: „Eine Moralpredigt, Auguste? Nimm dich in acht, Kind, daß du nicht ein alter Pedant wirst wie dein Vater! Er wollte auch alle Menschen in seine Schablone einzwängen. Es wäre schade, wenn du dir das angewöhnen würdest!“

Sie sprach ganz herablassend und freundlich, küßte Auguste wie sonst und bat sie, ja morgen wiederzukommen. Aber im stillen dachte sie: „Diese Hausgenossin wird unheimlich, wenn sie anfangen will, zu kritisieren und zu spionieren!“

Bisher hatte sie Auguste für einen „guten Kerl“ gehalten, den man nicht zu fürchten brauchte. Nun überlegte sie. Kein Wunder, wenn sie bitter wurde, die arme Auguste, sie hatte ja so gar nichts von ihrem Leben. Warum sollte sie eigentlich nicht heiraten, nun, da der Alte tot war, und sie Geld hatte? Es war sicherlich das Beste für sie.

Einige Tage lang war Gitta ungewöhnlich nachdenklich; dann geriet sie mit einem Male in die ausgelassenste Laune. Ihr schlauer Frauenkopf hatte einen Plan erfunden, der ihr viel Vergnügen machte.

Sie zeigte sich besonders zutulich gegen Auguste, kümmerte sich um deren Aussehen, fand, es sei nun Zeit, die Trauerkleider abzulegen, und riet mit solchem Eifer zu etwas



Ansicht von Tanger (Marokko). (S. 59)

frischeren, fleisameren Farben, daß Auguste sich schließlich ihrem Geschmack fügen mußte. Einige Wochen später, im Frühjahr, kam ein pensionierter Rittmeister, Herr v. Lempuhl, nach München und war häufiger Gast bei Eulers. Sie hatten ihn früher bei ihrem Aufenthalt in einer rheinischen Stadt kennen gelernt, und Gitta behandelte ihn als alten Freund.

Hans v. Lempuhl verstand es ausgezeichnet, sich den Damen angenehm zu machen. Er hatte eine hohe, stattliche Gestalt, die in Haltung und Gang sofort die militärische Schulung verrät, und ein nicht eben feingestructurtes, aber frisches braunes Gesicht mit dunklem Vollbart und lebhaften schwarzen Augen. Sein Haar war schon etwas mit Grau untermischt.

„Mein Freund Lempuhl ist nur infolge einer grausamen Ungerechtigkeit pensioniert worden,“ behauptete Gitta. „Das kann ja den besten Offizieren passieren, wenn irgend ein Vorgesetzter ihn nicht leiden mag.“

Tatsächlich hatte sich der Rittmeister eine Brutalität gegen einen Soldaten zu schulden kommen lassen, die ihm seinen Rock kostete. Aber wie hätte die weltunerfahrene Auguste erraten können, daß dieser elegante Kavalier, der so vollendete Manieren besaß, einer rohen Handlung gegen einen wehrlosen Untergebenen fähig gewesen war.

Sie war anfänglich sehr schüchtern und zurückhaltend dem Rittmeister gegenüber. Gerade solch sicher auftretende, mit den gewandtesten Umgangsformen ausgerüstete Männer lösten ihr ein scheues Unbehagen ein. Aber er zeichnete sie sichtlich aus. Jedesmal, wenn er kam, erkundigte er sich mit herzlicher Wärme nach ihrem Befinden, fragte mit größtem Interesse nach dem Buch, das sie gerade las, zeigte sogar Verständnis für ihre Handarbeiten, kannte jede neue Schleife, die sie an ihrem Kleide trug, gab sich Mühe, ihren Geschmack in Bezug auf Blumen zu erraten und ihr die Rosen, für die sie eine besondere Vorliebe hatte, zu verschaffen. Bisher hatte sich noch nie jemand um Auguste gekümmert; sie hatte niemals eine Rolle gespielt, es mußte ihr Eindruck machen, daß dieser Weltmann mit solcher Aufmerksamkeit ihren Worten lauschte, um ihr Urteil fragte, sich bei jedem Zusam-

mensein an ihre Seite setzte und alle seine Beredsamkeit hauptsächlich für sie aufbot.

„Ich sollte eigentlich recht böse auf dich sein, Auguste,“ sagte Gitta lachend, aber mit einem prüfenden Blick. „Lempuhl war vor ein paar Jahren ein eifriger Verehrer von mir; nun hat er nur noch Augen für dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Papst Leo XIII., der mit seinem bürgerlichen Namen Joachim Pecci heißt und am 2. März 1810 in Carpineto geboren ist, wurde am 20. Februar 1878 vom Konklave in Rom zum Papst erwählt und am 3. März gekrönt, hat also 25 Jahre als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche auf dem Stuhle Petri gesessen. Das seltene Ereignis ist sowohl bei Beginn wie Schluß des Jubiläumsjahres überall von der römisch-katholischen Kirche mit großen Festlichkeiten gefeiert worden. — Der bedeutendste Seehandelsplatz **Marokkos** und Sitz der diplomatischen Vertreter der auswärtigen Mächte beim Sultan Mulay Abdul Asis ist **Tanger**, das sich an der Straße von Gibraltar am Abhang eines fahlen, zum Meere abfallenden Kalkgebirges aufbaut. Einst war Tanger eine wichtige Festung, wovon noch die starke, aber teilweise verfallene Zitadelle und die mächtigen, doch veralteten Ringmauern zeugen. Die eng und winkelig gebaute Stadt zählt 30,000 Einwohner, davon 1500 Europäer, meist Spanier. — Der an Stelle des zurückgetretenen Generalintendanten v. Hochberg vom deutschen Kaiser zum interimistischen Leiter der Berliner Hoftheater ernannte **Georg v. Hülsen** ist der am 15. Juli 1858 zu Berlin geborene Sohn des damaligen Hoftheaterintendanten Botho v. Hülsen, schlug ursprünglich die Offizierslaufbahn ein, war 1889 bis 1891 Adjutant der Kriegsminister Verdy du Vernois und v. Kaltenborn-Stachau, wurde dann nach München zur preussischen Gefandtschaft versetzt, wo er sich durch umfassende Studien zur Leitung einer Bühne vorbereitete, und 1894 zum Intendanten des Wiesbadener Hoftheaters ernannt, als welcher er sich durch Einrichtung der Wiesbadener Festspiele bekannt gemacht hat. — Bei der Kreisstadt **Springe** in Hannover besitz Kaiser Wilhelm II. ein Jagdschloß und einen ausgedehnten



Intendant Georg v. Hülsen.
Nach einer Photographie
von v. B. Kurz, Hofphotograph
in Wiesbaden.

Saupark, in dem alle zwei Jahre eine große Jagd auf Wildschweine veranstaltet wird. Auch die jüngst abgehaltene Jagd war höchst ergiebig, und Kaiser Wilhelm, der bekanntlich ein sehr guter Schütze ist, erlegte eine ganze Anzahl der wilden Borstentiere. Unser Bild zeigt die „Strecke“ der Kaiserjagd. Die getöten Tiere sind in Reihen auf dem Rasen vor dem Schlosse niedergelegt, auf der einen Seite hat sich die ganze Jägerei aufgestellt, nebst den geladenen Gästen und den Treibern. Der Kaiser bildet den Mittelpunkt.

Straßenidyll in Kairo.

(Mit Bild auf Seite 60.)

Neue Stadtviertel geben einem Teil von Kairo heutzutage ein ganz modernes Gepräge, aber wer die engen Gassen von Alt-Kairo durchwandert, der erblickt noch eine Fülle echt orientalischer Bilder, und leicht gewahrt er auch eine Idylle, wie die auf unserer Illustration naturgetreu wiedergegebene. In einer Art Hängematte, die an der Tür eines Hauses befestigt ist, schläft ein junger Ägypter in inniger Gemeinschaft mit ein paar Katzen. Dabei steht ein Lamm, das offenbar auch „zur Familie“ gehört, und alter Hausrat liegt auf der Erde herum, während die Mutter gerade einen spähenden Blick durch die Türklappe wirft, um zu sehen, ob ihr Sprößling noch nicht aufgewacht ist. Schmutzig und verwahrloßt ist alles, die Straße selbst eng, dumpfig und überfüllt, und ein solches Idyll erklärt dem Europäer sofort, woher es kommt, daß der Orient noch immer der Heerd aller ansteckenden Krankheiten ist.

Das Fasteneinläuten in Südtalien.

(Mit Bild auf Seite 61.)

In Südtalien wird der Fasten, dem Klina gemäß, vom Volke im Freien begangen, und alles nimmt daran teil. Mit Beginn der Dunkelheit entwickelt sich ein buntes Leben und Treiben. In den Lauben der Gärten, an den Balkonen, vor den Türen der Schenken sind buntfarbige Papierlaternen angebracht, und auf den Straßen tummelt sich eine fröhliche Gesellschaft von meist sehr primitiven Mäskern. Es wird getrunken, gesungen, getanzt, geherzt — ausgelassen sogar, aber ohne Noheit. Betrunkene sieht man höchst selten. Das geht so fort bis zum Fastenbittensdienstag um Mitternacht. Da plötzlich erschallt Glockengebimmel, die Straße herab kommen Chornaben, einer trägt eine Laterne, zwei andere tragen ein Stangenagerüst mit einer kleinen Glocke, die ein Kapuziner unaufhörlich läutet. Mit diesem Fasteneinläuten endigt die Fastenzeit, und alles zieht nach Hause.

Der Geschäftsführer.

Erzählung von
H. Ostler Klaußmann.
(Als Druck verboten.)

1.

Aus einem Geschäftshause der Hamburger Straße „Hohe Bleichen“ trat an einem rauhen Februarabend ein junges Mädchen heraus, schritt hastig die Straße hinab und trocknete dabei verstohlen mit dem Taschentuche ihre Tränen. Nach ungefähr hundert Schritten machte sie vor einem anderen Ge-



Strecke der Kaiserjagd im Saupark zu Springe.

Nach einer Photographie von Gust. A. Abel, Hofphotograph in Hannover.

schäftshause halt und prüfte die Hausnummer desselben. Sie trat dann in den Hausflur, suchte die Tränen Spuren in ihrem Gesichte zu verwischen und klopfte an die Tür im Erdgeschoß, die mit der Bezeichnung „Kontor“ versehen war. — Wieder eine Viertelstunde später verließ das schlanke, stattliche Mädchen mit dem starkmarkierten Gesichte das Haus, sie schienen nur mühsam ihre Bewegung zu beherrschen. Sie ging über den Gänsemarkt Altona zu, um dort ihre Wohnung aufzusuchen.

Das war wieder ein Tag voll

Enttäuschungen und bitteren Wehs, den Albertine Lindner soeben durchgemacht hatte. Am liebsten wäre sie ins Wasser gesprungen, nur um die Sorgen los zu werden, von denen sie gequält wurde, aber sie hatte nicht nur an sich, sondern auch an ihre kranke, gelähmte Mutter zu denken.

Es ist eine alte, sehr traurige Tatsache, daß, wenn das Unglück erst in einer Familie einreißt, es so leicht nicht aufhört. Wie glücklich hatte noch vor drei Jahren Albertine mit ihren Angehörigen gelebt, wie angenehm waren alle Verhältnisse, wie sorglos konnte sie in die Zukunft sehen — und nun war alles so ganz anders geworden! Erst verlor sie den einzigen Bruder, einen tüchtigen jungen Kaufmann, der zu den besten Hoffnungen berechnete, und kaum war das Trauerjahr vorüber, so erkrankte der Vater, ein höherer Beamter in der Stadtverwaltung. Während er noch mit dem Tode rang, wurde infolge der außerordentlichen

Aufregungen die Mutter von einem Schlaganfall heimgeführt, der sie auf der linken Körperseite lähmte, so daß sie sich nur noch mit Mühe fortbewegen konnte. Dann wurde Albertines Vater durch den Tod von seinen Leiden erlöst, und wenige Wochen später erfuhr Mutter und Tochter, daß sie bettelarm seien, denn das Bankhaus, bei dem ihr Vermögen angelegt war, hatte infolge des argentinischen Staatsbankerotts falliert, und wie

es sich herausstellte, hatten die Bankinhaber die Depots der Kunden verbraucht.

Jetzt trat an Albertine die Verpflichtung heran, die kranke Mutter und sich zu ernähren, und sie hoffte, es werde ihr nicht schwer werden. Sie hatte etwas gelernt, die

Leben unter allen Umständen zu gering. Wenn sie sich auf ihre Kenntnisse berief, so antwortete man ihr, daß dieselben für sie ganz überflüssig seien. Damen erhielten nur untergeordnete Stellungen; die verantwortlichen Posten der Buchhalter, Korrespondenten,

Geschäftsführer und so weiter würden nur mit männlichem Personal besetzt.

Je mehr Mißerfolge Albertine hatte, desto tiefer sank ihr Mut. Dabei durfte sie der armen, kranken Mutter zu Hause nicht einmal die Wahrheit sagen, denn die alte Frau, die Zeit ihres Lebens in guten Verhältnissen sich befunden hatte, war jetzt schon ganz verzweifelt darüber, daß sie sich sollte von der Tochter ernähren lassen.

Albertine mußte daher immer wenigstens „gute Ausreden“ heucheln, wenn sie von ihren entmutigenden Wegen zurückkam. Sie mußte der Mutter erzählen, daß man ihr hier und dort die besten Hoffnungen gemacht habe, daß sie nur noch einige Tage oder Wochen warten solle, bis die betreffende Stelle frei sei, oder bis man sich endgültig über die Besetzung des Postens entschieden haben würde. Die Wertungen, welche Mutter und Tochter besaßen, waren bereits verkauft worden, um die notwendigen Mittel für den Lebensunterhalt herbeizuschaffen. Albertine hatte für sich und ihre Mutter eine kleine, sehr billige Wohnung in Altona gemietet, auch was die beiden Frauen sonst für sich brauchten, war gering, aber es kostete doch Geld,

und Einnahmen waren nicht vorhanden. Wenn der Erlös für die letzten Schmuckfachen aufgezehrt war, dann klopfen Hunger und Verzweiflung an die Tür der beiden Frauen, und das war in kürzester Zeit der Fall. Kaum etwas länger als einen Monat konnten die vorhandenen Mittel noch ausreichen.

Die letzte Hoffnung, den letzten Rest von Mut hatten der armen Albertine die heutigen vergeblichen Bewerbungsveruche genommen.



Strassenidyll in Kairo. Nach einem Gemälde von W. Genk. (S. 59)

Handelschule besucht, war tüchtig in der Buchführung, der Korrespondenz und Warenkunde. Es konnte ihr ja sicherlich nicht an einer guten Anstellung fehlen.

Albertine erlebte jedoch eine Enttäuschung nach der anderen. Man wies sie überall ab, weil das Angebot an weiblichen Kräften viel zu groß war; und wo man ihr eine Stellung anbot, sollte sie vierzig bis fünfzig Mark monatlich erhalten, eine Summe, die zum



Das Fasteneinkläuten in der Mitternachtsstunde vom Fastnachtsdienstag auf Aschermittwoch in Südtirol. (S. 59)

Bevor sie jedoch die Wohnung betrat, zwang sie sich dazu, eine heitere Miene anzunehmen, um die Mutter nicht zu erschrecken. Doch es war umglos — sie fand die Mutter bereits in Tränen. Und als sie bestürzt fragte, was geschehen sei, reichte ihr die alte Dame einen Brief, der in ihrer Abwesenheit angekommen und von dem Konkursverwalter des falliten Bankgeschäftes geschrieben war. Er teilte in demselben mit, daß die vorhandenen Aktiva noch geringer ausgefallen seien, als die erste Schätzung ergeben habe. Es werde für die Gläubiger im günstigsten Falle eine Dividende von drei Prozent herauskommen, jedoch könne selbst diese Summe erst nach mehreren Jahren, wenn alles geregelt und die schwebenden Engagements erledigt seien, an die Gläubiger ausbezahlt werden.

„Nun ist unsere letzte Hoffnung dahin!“ rief weinend die alte Frau.

„Aber liebste Mutter,“ entgegnete tröstend Albertine, „ich bin doch auch noch da. Du weißt doch, daß ich die günstigsten Aussichten habe.“

„Mein liebes Kind, du täuschst mich nicht mehr,“ entgegnete Frau Lindner. „Du willst mir das Herz nicht schwer machen, aber ich fühle es, du gehst seit Wochen vergeblich herum, ohne eine Stellung finden zu können. Du bist wahrscheinlich selbst getäuscht und glaubst den Versprechungen der Leute, die dich nur los werden wollen. Es ist schrecklich, in welcher Lage wir uns befinden — schrecklich um deinetwillen. Dabei bin ich noch ein Hindernis für dich. Wäre ich arme gelähmte Person nicht, die der Pflege bedarf, Kosten verursacht und selbst nichts verdienen kann, so wärest du besser daran. Du könntest die erste beste Stellung annehmen, die dir allein wenigstens den notdürftigsten Unterhalt gewährt. Wie sehr wünschte ich, sterben zu können, damit ich dir nicht länger zur Last falle.“

„Mutter, Mutter,“ schluchzte Albertine, „sprich nicht so, du zerreißest mir das Herz!“

„Mein Kind, wir müssen klar sehen. In wenigen Tagen klopft der Hunger an unsere Tür, was soll dann werden?“

„Liebe Mutter, beruhige dich, es soll und wird uns geholfen werden. Ich stehe dir dafür ein.“

2.

„Dein Herzenswunsch wird erfüllt, Kleine, wir machen eine vierwöchentliche Herbstreise an den Rhein,“ sagte der Chef des großen Hamburger Handelshauses Wehrmann & Compagnie.

Seine Tochter Lilli klatschte in die Hände und rief: „Ist es wirklich wahr, Papa? Und es ist kein Scherz von dir?“

„Mit siebenzehnjährigen jungen Damen treibt man in solchen Dingen keinen Scherz. Ihr werdet ja sofort unglücklich, wenn euch eine Hoffnung zu Wasser wird, und ich würde es daher für eine Barbarei halten, unnütze Hoffnungen bei dir zu erwecken. Seit dem Tode deiner lieben Mutter sind vier Jahre verflossen, und du bist während dieser ganzen Zeit nicht aus dem Hause gekommen. Allein konnte ich dich nicht reisen lassen, und ich war durch mein Geschäft verhindert.“

„Und nun hält dich das böse Geschäft nicht mehr zurück? Du glaubst gar nicht, welche Freude du mir machst. Ich hatte auch schon für dieses Jahr jede Hoffnung auf eine Reise aufgegeben, da du noch im Frühjahr dich darüber beklagtest, daß du im Geschäft nicht einen Tag fehlen dürftest, da sonst alles drunter und drüber gehe.“

„Dem Himmel sei Dank, daß es jetzt anders geworden ist. Als ich klagte, hatte ich meinen Berger, meinen Geschäftsführer, noch

nicht. In den sechs Monaten aber, in denen der junge Mann bei mir ist, habe ich wieder aufatmen gelernt.“

„Ich bin diesem Herrn sehr dankbar, erstens, weil du an ihm eine so tüchtige Kraft hast, zweitens, weil er mir zu der so sehr gewünschten Reise verhilft. Er muß wirklich ein Ideal von einem Geschäftsführer sein, wenn du so mit ihm zufrieden bist, Papa, denn du bist sonst sehr streng und stellst hohe Ansprüche.“

„Das muß man, Lilli, wenn man etwas erreichen will. Aber wirklich, dieser Berger ist ein Ideal von einem Geschäftsführer! Ich denke noch mit Schrecken hin und wieder daran, daß ich ihn fast zurückwies, als er sich bei mir um den Posten bewarb.“

„Was hattest du denn gegen ihn?“

„Der ganze Mensch kam mir so sonderbar vor, so unreif, so jung, seine eigentümlich klingende Stimme wirkte ungewohnt auf mich. Aber ich habe mich getäuscht. Berger hat lange im Auslande gelebt und seine Erziehung in Amerika erhalten. Diese Amerikaner verstehen es, tüchtige Kräfte heranzubilden. An einem Manne wie Berger könnten sich alle unsere Kaufleute ein Muster nehmen. Er trinkt nicht, raucht nicht, macht keine unnützen Ausgaben, ist trotz seiner Jugend unschlüchsig, gewandt, energisch, fleißig, kennt kein anderes Interesse, als das für das Geschäft.“

„Halt, Papa,“ unterbrach ihn Lilli mit komischem Entsetzen, „dieser Berger muß ja ein Wunderkind sein! Der müßte im Panoptikum ausgestellt werden!“

„Nach nicht immer solch burleske Witz, Lilli! Wenn du ihn nur kanntest.“

„Dann gib mir doch Gelegenheit, dieses Ideal von einem Geschäftsführer kennen zu lernen.“

„Wenn wir von der Reise zurückkommen, wollen wir ihn einmal einladen. Du wirst dich allerdings erst an seine äußere Erscheinung gewöhnen müssen. Wie ich dir bereits sagte, sieht er noch sehr jugendlich aus, aber danach muß man sich bei seiner Beurteilung eben nicht richten.“

Es war fünf Wochen nach dieser Unterredung Wehrmanns mit Lilli, und der Herbst war bereits mit aller Macht eingezogen. Wehrmann, der einziger Inhaber des Geschäftes war, da sein ehemaliger Teilhaber schon länger als ein Jahrzehnt sich zurückgezogen hatte, saß in seinem Kontor und beschäftigte sich mit Gedanken, die keineswegs angenehm waren. Die Reise mit Lilli lag hinter ihm, er aber war mit dem Resultat durchaus nicht zufrieden. Es gab Augenblicke, in denen er geneigt war, diese Reise für eine große Dummheit zu halten.

Nicht etwa aus geschäftlichen Gründen. Durchaus nicht. Berger hatte sich auch in der Abwesenheit des Chefs gut bewährt. Aber Lilli machte ihm Sorgen.

Es ist der Fluch solcher Reisen, daß man mit allerlei Menschen zusammenkommt, daß man es gar nicht vermeiden kann, Bekanntschaften zu machen, die man lieber so schnell als möglich los werden möchte. Und Wehrmann hatte mit solcher Reisebekanntschaft großes Pech gehabt. Auf dem Drachensfels hatte er die Bekanntschaft eines jungen Malers gemacht, der sich an ihn heranbistete und es mit seiner künstlerischen Dreistigkeit fertig bekam, sich mit Lilli in wenigen Stunden auf einen ganz vertraulichen Fuß zu stellen. Wehrmann hatte den Maler schlecht behandelt, als er sich ihm auf der Weiterreise konsequent angeschlossen, aber der freche Pinselheld schien es ganz und gar zu ignorieren, daß er dem Hamburger Großkaufmann nicht paßte. Er zeigte

sich naiv und blieb, bis ihm Wehrmann ganz deutlich sagte, daß er auf seine weitere Reise-gesellschaft verzichte. Der Maler hatte darauf erklärt, er werde, wenn er nach einem Jahre mit seiner italienischen Studienreise fertig sei, einen Besuch in Hamburg machen. Lilli hatte freudig zugestimmt, und Wehrmann etwas in seinen Bart gemurmelt, das eher wie eine Vermählung als wie eine Einladung klang.

Der Rest der Reise verlief wenig angenehm. Lilli wurde einsilbig, mißmutig, und Wehrmann hatte sie im Verdacht, daß sie Nachts weine. Eine entsetzliche Angst besaß ihn, Lilli könne sich in den Maler verliebt haben. Auch nach der Rückkehr nach Hamburg blieb Lilli verändert in ihrem Wesen.

Einen Schwiegersohn zu haben, der Maler ist — nein, das wollte Wehrmann denn doch nicht erleben.

Er hatte nichts dagegen, wenn sein zukünftiger Schwiegersohn nicht vermögend war, aber ein Kaufmann mußte es sein, ein tüchtiger Kaufmann, wie zum Beispiel sein Berger.

„Ich lasse Herrn Berger bitten, einmal zu mir zu kommen,“ rief Herr Wehrmann aus seinem Kontor hinaus in die Geschäftsräumlichkeiten, und wie ein Echo pflanzte sich der Ruf nach dem Geschäftsführer durch die verschiedenen Räume des großen Geschäftshauses fort. Nach einiger Zeit erschien Berger.

„Lieber Berger, was ich Sie fragen wollte — haben Sie einen Abend in dieser Woche frei?“

„Ich bin stets Abends frei, Herr Wehrmann,“ sagte etwas erstaunt der Geschäftsführer. „Ich habe eine kranke Mutter, die den ganzen Tag über allein ist, wenn ich im Geschäft bin, und ich widme ihr daher alle meine Abende.“

„Nun, das ist ja sehr schön, aber die Dame wird es mir hoffentlich verzeihen, wenn sie einmal einen Abend allein bleibt, und Ihnen wird es auch ganz wohl tun, wenn Sie mal in Gesellschaft kommen. Ich lade Sie also morgen abend zum Tee bei mir ein.“

Der Geschäftsführer errötete. „Es wird mir eine außerordentliche Ehre sein, Herr Wehrmann, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu leisten. Ich werde zu der Stunde erscheinen, die Sie mir angeben.“

„Ich bitte um acht Uhr. Sie können ja etwas früher aus dem Geschäft gehen, wenn Sie sich noch umziehen wollen.“

Berger verbogte sich zustimmend und verließ das Kontor des Chefs.

Lilli war trotz der Vorbereitung etwas überrascht über das Äußere des jungen Mannes. Seine schlanke Gestalt hatte wirklich etwas Knabenhaftes, was noch durch das bartlose Gesicht unterstützt wurde. Auch die Stimme hatte einen hellen, aber sehr sympathischen Klang. Das Wesen Bergers war zurückhaltend, fast schüchtern, und nur in seinen dunkelblauen Augen leuchtete es öfters hell auf. Es war aber in dem ganzen Wesen des jungen Mannes etwas, das Lilli anzog, sie fühlte ein Vertrauen zu ihm, von dem sie sich selbst hätte keine Rechenschaft geben können, selbst wenn sie es gewollt hätte.

Sie kam aber gar nicht dazu. Sie unterhielt sich sehr gut mit Berger, dem sie mehr entgegenkam, als es ursprünglich in ihrer Absicht gelegen hatte.

Und dieses freundschaftliche Verhältnis gestaltete sich fortan immer angenehmer. Berger war jetzt häufiger Gast im Hause des Großkaufmanns und auch zum Weihnachtsabend dort eingeladen.

Wehrmann, der seine Tochter und seinen Geschäftsführer scharf beobachtete, glaubte so-

gar zu bemerken, daß unter dem brennenden Tannenbaum sich zwischen den jungen Leuten ein innigeres Verhältnis anspinnne, sie schwatzten und lachten so vertraulich miteinander, und Lilli lud Berger sogar ein, mit ihr vierhändig Klavier zu spielen, was bisher noch nie geschehen war.

Der Weihnachtsabend verlief in vollster Harmonie, und Wehrmann schmunzelte. Was jetzt kam, hatte er vorausgesehen und beachtlich.

Am anderen Morgen rief er Lilli in sein Zimmer und fragte sie, wie ihr Berger gefalle.

Lilli hielt mit ihrem freundschaftlichen Lobe und ihrer Anerkennung nicht zurück, und der Vater küßte sie zärtlicher als sonst auf die Stirn, als er sie entließ. Er wußte, was er zu tun habe. Er wollte das Eisen schmieden, solange es heiß war. Der Weihnachtsabend hatte den Ausschlag gegeben.

3.

Wehrmann saß in seinem Bureau und war außerordentlich zufrieden. Die Sache machte sich. Lilli hatte Gefallen an dem Geschäftsführer gefunden und den zudringlichen Maler darüber vergessen. Nun, einen tüchtigen Kaufmann mochte sie heiraten, wenn er auch kein Geld hatte. Er beschloß, jetzt ohne Bögen vorzugehen, und nachdem er sich die Sache reiflich hin und her überlegt hatte, ließ er den Geschäftsführer zu sich kommen.

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ sagte er und betrachtete dabei seinen Mitarbeiter so forschend, daß Berger errötete.

„Sie sind ein sehr solider junger Mann,“ fuhr er alsdann nach einer Pause mit einer gewissen feierlichen Langsamkeit fort, „Sie sind ein sehr solider Mann, ein Muster für alle jungen Kaufleute. Ich weiß, Sie geben sich mit Liebeleien nicht ab. Ich möchte trotzdem eine Frage an Sie stellen, die Ihnen im ersten Augenblick vielleicht ein wenig sonderbar vorkommen dürfte. Ich versichere Sie aber, daß ich diese Frage auch in Ihrem eigenen Interesse stelle. Ist Ihr Herz noch frei?“

Berger errötete heftig; diese Frage schien ihn vollständig aus der Fassung zu bringen. Selbst die Sprache schien ihm zu versagen, denn er brachte erst nach einiger Zeit ein ganz heiser klingendes „Ja“ heraus.

Wehrmann schnitzte mit seinem Messer an einem Federhalter, wahrscheinlich auch nur, weil die Unterredung nicht leicht für ihn war, und sah seinen Geschäftsführer absolut nicht an.

„Machen wir es kurz!“ sagte er nach einer Pause plötzlich. „Ich habe Sie schätzen gelernt, und Sie sind für mich eine sehr wertvolle Kraft. Meine Tochter interessiert sich für Sie. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich um das junge Ding bewerben. Ich glaube, ich kann Ihnen zusagen, daß Sie Erfolg mit Ihrer Bewerbung haben werden. Ich selbst habe nichts dagegen, wenn Sie mein Schwiegersohn werden wollen. Sie werden aber auch begreiflich finden, daß ich als vorsichtiger Geschäftsmann mich vorher nach Ihnen und Ihrer Familie erkundige.“

Wehrmann schwieg und erwartete wohl mit Recht von seinem Geschäftsführer eine Antwort. Als dieser aber hartnäckig schwieg, sah er auf und erschraf fast, als er das leichenblaße Gesicht Bergers sah.

„Herr Wehrmann,“ stieß dieser endlich mit heiserer Stimme hervor, „ich habe Sie getäuscht! Ich bin nicht der, für den Sie mich halten. Ich heiße nicht Albert Berger, sondern Albertine Lindner. Ich bin ein Weib.“

Wehrmanns Gesicht sah in dem Augen-

blicke, in dem er dieses Geheimnis erfuhr, keineswegs geistreich aus.

„Sie sind ein Weib?“ sagte er ganz bestürzt und sah seinen bisherigen Geschäftsführer an, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt.

„Ja, ein Weib. Der Not gehorchend, mußte ich lügen. Ich habe vergeblich eine Stellung zu erhalten gesucht, durch welche ich meine arme Mutter und mich hätte ernähren können, und war mit meiner Mutter der Verzweiflung nahe. Da kam ich auf den Gedanken, mich durch die Kleider meines verstorbenen Bruders zum Manne zu machen. Ich las Ihre Anzeige, durch die Sie einen Geschäftsführer suchten, und meldete mich. Es ging besser, als ich dachte; Sie glaubten mir, daß ich, obwohl von deutscher Abstammung, in Amerika erzogen sei. Ich habe mir, wie Sie selbst sagen, Ihre Zufriedenheit erworben. Ich habe Sie getäuscht, aber ich tat es um meiner armen Mutter willen. Als Mädchen sollte ich in einer kaufmännischen Stellung fünfzig Mark erhalten, ich erhielt als Geschäftsführer sofort bei Ihnen das Fünffache. Das gab mir die Möglichkeit, meine Mutter und mich anständig zu ernähren. Nun wissen Sie alles.“

Auch Wehrmann, der mit außerordentlichem Interesse zugehört hatte, mußte sich erst sammeln, bevor er antworten konnte.

„Mein werter Herr Berger — mein wertest Fräulein, wollte ich sagen — ich kann Ihnen nicht zürnen, denn Sie handelten aus den edelsten Motiven. Das hebt Sie noch mehr in meinen Augen, trotzdem es gar nicht nötig ist. Auf das tiefste würde ich es bedauern, sollte ich Ihre mir so außerordentlich wertvolle Mithilfe im Geschäft verlieren. Andererseits ist es unmöglich, daß Sie unter den jetzigen Verhältnissen noch hier bleiben. Wir befinden uns beide einander gegenüber in peinlichster Lage. Ich bitte Sie, vorläufig zu Hause zu bleiben, bis ich einen Ausweg gefunden habe, der es Ihnen ermöglicht, im Geschäft zu bleiben, und Ihnen gestattet, ohne Verkleidung hier aufzutreten. Ihr Gehalt geht natürlich vorläufig weiter, und ich will alles aufbieten, um uns aus diesem Dilemma herauszuhelfen. Aber nicht wahr, auch Sie sehen ein, daß Sie so wie jetzt hier nicht bleiben können?“

„Gewiß,“ erklärte Albertine, „und ich bin Ihnen außerordentlich dankbar für Ihre Freundlichkeit.“

„Mein wertest Fräulein! Ich glaube, ich habe einen Ausweg gefunden. Ich bitte Sie um die Ehre, Sie besuchen und in Gegenwart Ihrer Frau Mutter sprechen zu dürfen. Ich würde mich aber sehr freuen, nicht den Geschäftsführer Berger, sondern Fräulein Albertine Lindner bei meinem Besuche zu treffen. Einer geneigten Antwort entgegengehend hochachtungsvoll

Hugo Wehrmann.“

Albertine überlas diesen Brief mehrmals, dann ging sie zu ihrer Mutter und machte ihr von dem Schreiben des Kaufmanns Mitteilung. Sie hatte natürlich ihre Mutter in das Geheimnis ihrer Verkleidung eingeweiht, aber erst, nachdem sie schon die Stellung bei Wehrmann erhalten hatte. Sie hatte ihr auch gestehen müssen, daß sie gezwungen war, ihrem Chef ihr Geheimnis zu entdecken.

Herr Wehrmann war in voller Besuchstoilette und hatte sogar einen Strauß von weißen Rosen in der Hand, als er, der Aufforderung der Mutter Albertines folgend, am nächsten Tage seinen Besuch machte. Wehrmann legte den Strauß auf den Tisch. Albertine trug heute seinem Wunsche gemäß

Frauenkleidung, und mit unverhohlenem Vergnügen betrachtete Wehrmann die anmutige Frauengestalt.

„Meine Damen,“ sagte er sehr feierlich, „nach langem Überlegen, nach reiflicher Selbstprüfung, nach Abwägung aller Verhältnisse bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß Fräulein Albertine wohl in mein Haus zurückkehren kann, aber nicht als mein Geschäftsführer, sondern — als meine Gattin. Ich habe Sie schätzen, bewundern und achten gelernt, Albertine, und bin überzeugt, daß ich auch lernen werde, Sie zu lieben. Wenn ich hoffen darf, bei Ihnen gleiche Gefühle zu finden, wäre alles in Ordnung.“

Eine Stunde später verließ Wehrmann das Haus als Bräutigam Albertines, und einige Monate später fand die Trauung in England statt.

Im Geschäft bei Wehrmann wurden die jüngeren Kräfte entlassen und durch neue ersetzt. Die alten Angestellten schwiegen, selbst als sie sahen, daß die junge Frau Wehrmann eine fabelhafte Ähnlichkeit mit dem so plötzlich verschwundenen Geschäftsführer Berger hatte. Sie war auch ebenso tüchtig wie er.

Lilli begrüßte ihre Stiefmutter mit größter Begeisterung. Sie hatte sich ja sofort zu ihr hingezogen gefühlt, als sie sie das erste Mal sah.

Die Stiefmutter war ihr auch behilflich, den Maler zum Manne zu bekommen, nachdem dieser im Laufe der Jahre durch tüchtiges Arbeiten ein ernstlicher und angesehener Künstler geworden war.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Kuriert. — Eine interessante Theateraffäre von drastisch-komischer Wirkung trug sich auf der Berliner Hofbühne zur Zeit Friedrichs des Großen zu. Eine Primadonna der italienischen Oper, Madame Savini, ließ sich häufig die unerhörtesten Rücksichtslosigkeiten zu schulden kommen. Ging ihr etwas gegen den Wunsch und Willen, ließ sie sich heiser melden und erklärte, heute unmöglich singen zu können.

Eines Abends besuchte der König die Vorstellung, und Madame, durch irgend eine Geringsfügigkeit gereizt, wiederholte ihr kleines, schon oft gelungenes Manöver. Dem verzweifeltsten Regisseur blieb bei ihrer hartnäckigen Weigerung nichts weiter übrig, als mit einer Entschuldigung vor das Publikum zu treten. „Meine Damen und Herren,“ wandte er sich an dasselbe, „die angekündigte Vorstellung kann heute leider nicht stattfinden, da unsere Primadonna plötzlich unwohl geworden ist.“

Eben wollten die Anwesenden das Theater verlassen, als sich der König erhob und den Musikanten winkte, wieder ihre Plätze einzunehmen, welchem Beispiel auch die Theaterbesucher folgten.

Unverzüglich hatte der König einen seiner Offiziere in die Wohnung der Dame gesandt, welche behaglich auf ihrem Sofa ruhte und sich der Enttäuschung, welche sie dem Intendanten wie dem Publikum bereitet, von Herzen freute.

Ohne weiteres riß der seinem Könige gehorsame Offizier, welchem vier Dragoner folgten, die Tür des Zimmers auf und rief: „Madame! Seine Majestät sendet mich zu Ihnen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.“

„Sehr gültig von Seiner Majestät,“ erwiderte sie in hochmütigem Tone; „benachrichtigen Sie den König, daß ich vollständig heiser bin.“

„Der König ist bereits von diesem bedauerlichen Umstande in Kenntnis gesetzt,“ erwiderte der Offizier mit unerschütterlicher Festigkeit, „und hat mich beauftragt, Sie sofort nach dem Militär-lazarett zu transportieren, wo Sie in wenigen Tagen von Ihrer Heiserkeit kuriert sein werden.“

Schon hatten die vier Dragoner die Sängerin auf Befehl ihres Vorgesetzten ergriffen, schon saß sie im Wagen, der Offizier an ihrer Seite, und der Befehl: „Nach dem Militär-lazarett!“ hatte das Ohr der halb Ohnmächtigen berührt, als sie verzweiflungsvoll ausrief: „Ich befinde mich bedeutend besser und werde, da Seine Majestät es wünschen, noch

heute fingen. — Aber wie ich fingen werde, weiß ich nicht," jammerte sie weiter.

"Madame," erwiderte der etwas galanter gewordene Offizier höflich, "wie man es von einer Künstlerin Ihres Rufes erwarten kann."

"Das werde ich nicht," entgegnete sie heftig, "krächzen werde ich wie ein Rabe."

"Das werden Sie unterlassen, meine Verehrte!"

"Und warum, mein Herr?"

"Weil die Dragoner auf Befehl des Königs hinter der Szene bleiben und Sie bei der geringsten Indisposition nach dem Militärhospital schassen werden. Seine Majestät," fügte er in ironischem Tone hinzu, "ist ängstlich besorgt um Ihre Gesundheit."

Eine Viertelstunde, während welcher sich dieser Bergang abgespielt hatte, war erst vergangen, da erschien der Regisseur abermals vor den Lampen: "Meine Damen und Herren, es gereicht mir zur Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß unsere

Primadonna von ihrer Erhaltung geheilt ist, und die angekündigte Vorstellung stattfinden wird."

Wenige Minuten später erschien die Künstlerin auf den Brettern und sang schöner als je. [v. Br.]

Das Hirschtränken. — In der Gegend zwischen Kaiser-Ebersdorf und der Lokau — einer Donauinsel unfern Wien — sind die Ufer der Donau mit dichten Wäldern besetzt, die dem in dortiger Gegend vorkommenden zahlreichen Wild einen willkommenen Aufenthalt bieten. Dort haust ein eigentümliches Völkchen; als Fischer, Jährleute, Wild- und Holzdiebe bringen sie sich durchs Leben. In jener Gegend kommen während der Dämmerung oft ganze Rudel prächtiger Rothirsche an die Ufer der dort zahlreiche Inseln bildenden Donau zur Tränke, und es kommt sehr häufig vor, daß die Tiere die vielfach verzweigten Arme des Flusses durchschwimmen. Die Wilderer erfannen daher eine Jagdmethode, die laut- und spurlos vor sich geht: das Ertränken der Hirsche.

Eines Abends waren zwei dieser verwegenen "Seeräuber" gerade im Begriff, um die Südspitze einer Donauinsel zu steuern, als sie auf der in der Dämmerung matt glänzenden Wasserfläche das weitgestreckte Geweih eines Kapitalhirsches heranschwimmen sahen. Der Nachen war hoch mit Treibholz und Reisigbündeln beladen, so daß er kaum eine Spanne über dem Wasserspiegel hielt. Aber der Anblick des prächtigen Wildes, die Stille des Abends und der versteckte Ort waren zu verlockend, deshalb rief der Steuermann seinem Genossen zu: "Fahr an!" und mit einigen kräftigen Ruderschlägen schoß der Nachen wie ein Pfeil gerade zwischen die beiden Stangen des Edelhirsches. Der am Schnabel des Rahnes sitzende Gefelle springt auf, packt mit behebendem Griff die Stangen des Geweihs und taucht den Kopf des Tieres so lange unter das Vorderende des Rahnes, bis nach einigen zappelnden Bewegungen der Läufe der sinkende Körper anzeigt, daß das Leben aus dem

Humoristisches.



Vorsichtige Frage.

Herr: Sie kommen mir bekannt vor; haben Sie mir nicht vor vierzehn Tagen ein Paar Hosensträger verkauft?
Hautfrierer: Waren sie gut?



Das unpassende Leiden.

Baronin: Valentin, Sie haben sich wohl auch wie der Kutscher beim Umwerfen den Fuß verstaucht?
Alter Diener: Nein! Ich habe Podagra!
Baronin: Sie wollen aber auch stets etwas Besseres haben wie die anderen; Podagra ist doch wirklich kein Leiden für einen Diener.

Hirsch gewichen ist. Eine Seitenbewegung des Nachens bringt den Hirsch an die Planke des Fahrzeugs und mit kräftiger Hand wird der gekaperte Hirsch auf den Reisigstoß hinaufgeworfen. Rasch geht es dem heimischen Ufer zu, um den Wildbraten in Sicherheit zu bringen.

Da plötzlich zuckt ein Hinterlaufs des ausgestreckten Tieres, noch ein Ruck und aufrecht steht der gewaltige Hirsch auf dem Reisighaufen, streckt den Hals, pustet und bläst und atmet Luft in tiefen Zügen ein. Todesangst bleicht die sonnenverbrannten Gesichter der Wilderer, ein Tritts des Hirsches zur Seite und der hochgepackte Nachen würde umschlagen und beide in dem tiefen Wasser der Donau begraben.

Der Steuermann ruft angstvoll und halblaut seinem Genossen zu: "Gib acht, wo er hinpringt, halte dich hinüber, mache dich schwer!"

Stolz hebt der Hirsch Kopf und Geweih, und wie mit Verachtung auf seine Mörder herablickend, schnellert er seinen schlanken Leib zum weiten Sprunge in die wohlbekannte Flut, um auf der nächsten Insel von der überstandenen Todesgefahr auszurufen. Aber auch die Wilderer atmeten erleichtert auf, denn haarebreit nur von ihnen war der Raum zwischen Leben und Tod bemessen. Zum Glück hatte der Hirsch beim Abspringen mit seinen Hinterläufen einige Reisigbündel mehr gegen die andere Seite geschoben, dies und das achtame Überneigen der beiden Schiffer rettete sie vor dem nassen Tode, den sie dem Hirsch zugeadht hatten.

[C. L.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 9.

Auflösung des Zahlen-Rätsels "Schmiedeschild" in Nr. 7: Man bezeichne die Buchstaben des Schildes: "Curt Holben, Schmied", der Reihe nach mit den fortlaufenden Zahlen 1 bis 17. So hat man für jeden Buchstaben eine bestimmte Zahl. Nun ersetzt man die untenstehenden Zahlen durch die entsprechenden Buchstaben und erhält den Text: "Mein Liebster ist im Dorf der Schmied."

Somogramm.

A	A	A	A	E
E	E	E	I	I
K	K	L	M	N
O	S	S	S	S
S	S	S	T	T

Die Buchstaben in obiger Figur sollen so geordnet werden, daß bekannte Wörter entstehen, die in den wagerechten und diesen entprechenden senkrechten Reihen gleich lauten. Die Wörter zeichnen: 1. ein Symbol der Schauspielkunst, 2. ein Gebirge Afrikas, 3. eine Kraftäußerung, 4. einen Geldbehälter, 5. ein Metall.

Auflösung folgt in Nr. 9.

Wechsel-Rätsel.

Mit **ff** hat es mächt'ger Töne Schall.
Mit **tt** aber hat's im Schrank 'nen Platz.

Auflösung folgt in Nr. 9.

Auflösungen von Nr. 7:

des Buchstaben-Rätsels: Weiden;
des Silben-Rätsels: Abendsonne, Sonnabend.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.